Die Marquardten [Fortsetzung]

Autor(en): **Baumgartner, Oskar G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572077

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

umbrischen Hügelketten. Aber rechts gegen Perugia sind es die sanften, geduldigen Hügel, die dem Charakter des Talvolkes so gut entsprechen. Links hinter Assisi und gar zurück gegen Gubbio sind es die schroffen, harten, knorrigen der Abruzzenleute. Und zwischendrin fließt der Tiber im letzten Jünglingsjahr. Man kann auf der Brücke bei Ponte S. Giovanni bequem das Gesicht des schönen wohlgebildeten Flusses studieren. Er ist ohne Zweifel durch viel Schule gegangen. Die Flegelei der Primarklassen, aber auch die freche Fröhlichkeit der ersten Grammatik liegt weit hinter ihm. Auch durch die Ungereimtheiten der Syntax hat er sich gerungen. Jetzt kommt die Rhetorik, das Pathos. Orator Romanus fit! Die Unterhaltung mit der Chiana bis Orte ist eine gute Uebung aufs Forum. Liegt einmal der klassische Soracte im Rücken, dann ist der Civis Romanus, der Homo universalis fertig.

Der Spaziergang von Perugia quer durch das Tibertal nach Assisi lohnt sich reichlich. Ab und zu lodert ein rotes Kopftuch oder eine hellblaue Schürze aus den Fruchtsträuchern. Oder es sitzen Männer am Boden und essen ihren Reis. Nie machte ich den Weg, ohne auf Buben zu stoßen, die durch die Stoppeln musizieren. Was spielen sie doch? Es ist die Holzpfeife, die Mutter der Instrumentation. Die Weise tönt sanft wie alle Hirtenweisen, idyllisch und mit der dunkeln Farbe einer leisen Melancholie durchtränkt. Diese gedehnten Melodien mit ihrer langsam verlöschenden letzten Note passen zum langsam freundlichen Tiber hier. Sie sind seine letzte Sentimentalität. Und zu seinem letzten romantischen Träumen passen auch die Menschen hier. Alle sind so mager, knochig, von der Sonne nur leicht gebräunt, und alle mit einem milden Blick. Wer das Bolognesenauge kennt, das schwarze, stolze, oder das goldbraune unheimliche venezianische, der glaubt hier Heilige zu schauen. Man wehrt sich umsonst dagegen: der Held dieses Landes, Franz von Assisi, mit seinem heiter-ernsten Weltbettlergesicht kommt einem immer in den Sinn. Er ist hier der herrschende Typ. Solche Leute an beiden Ufern hat der Tiber natürlich nicht zu fürchten. Sie hemmen und bekämpfen ihn nicht. Sie lassen ihn fahren. Sie haben zu allen Zeiten mehr gelitten als geplagt, mehr entbehrt als genossen, mehr verzichtet als beansprucht. Etwas wie Ergebung liegt über dieser Rasse. Es ist wohl möglich, daß das dem Tiber auffiel. Daß er sich sagte: So bringst du es gleich den Menschen da nirgends hin. So schläferst du deine Zukunft ein. Die Menschen von da unten haben kühnere Mienen, einen härtern Schritt und eine festere Sprache ... Es ist möglich, daß der Fluß da zum ersten Mal aus seiner umbrischen Gleichmütigkeit erwachte und die nahe Chiana nicht mehr schwere Mühe hatte, ihn gänzlich römisch zu stimmen. Ja, er will jetzt nicht mehr das stille, langweilig schöne Wasser der umbrischen Landschaft sein, das glänzt und schweigt. Er will jetzt reden, endlich einmal laut reden, so laut wie noch niemand vor ihm, wie die Cornelier und Gracchen und Cicero und Caesar zusammen. Sicher, hier an der Brücke zwischen Assisi und Perugia faßte er schon den heimlichen Entschluß, hinfür kein Umbrier mehr, sondern ein Römer zu sein.

(Fortsetzung folgt).

Die Marquardten.

Roman von Oskar G. Baumgartner, Glarus.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Stürmisch und kalt faßte der April die Auszügler im Baselland an. Auf den Vorhöhen des Jura, wo unterdessen der Marquardt mit seiner Rotte Posten bezogen, war ein starker Schnee gefallen. Gegen Abend lagen auf eine Stunde Weg und Steg verschneit, sodaß der Baron, seines Zeichens Major und des Marquardt Vorgesetzter, seine Mannschaften in die wenigen Scheunen und Häuser des kleinen Weilers verteilte, da man gerade lag, sich selbst aber mit seinem Stab in das Wirtshaus des Ortes zurückzog zu einem gemütlichen Jaß. Denn er stand im Rufe eines humanen Kriegsmannes, der ein Herz hat für seine Mannschaft, wenn man auch höheren Ortes gern ein gut Teil von diesem Herzen für einen Grad mehr militärischer Schärfe des Blickes geopfert hätte. Und wenn im Volk mancher Unwille umging darüber, daß der Baron es nicht wie andere zum Obersten gebracht, so waren die Gründe dem gesamten Stabe vom Leutnant an aufwärts kein Geheimnis.

In dieser verschneiten Aprilnacht nun hatte der Baron den Marquardt mit vieren seiner Scharfschützen eine halbe Wegstunde vor den Ort hinaus auf Posten gestellt an eine Straßenbiegung, von der ihm die Landleute erzählt hatten, dort läge die Landscheide und Grenzmark. Der Marquardt bildete aus den Vieren, die man ihm gegeben, zwei Patrouillen, die er fünfzig Schritt voneinander entfernt aufstellte und ein weniges hin- und hergehen hieß, damit den Mannen die Beine nicht steif würden. Wie er nun aber von Natur und seiner Weidmannsgewohnheit her einen scharfen Sinn auf schleichendes Wild hatte, schien ihm etliche Male beim Stillstehen da draußen im Feld die Sache nicht recht geheuer. Er pfiff also der einen Patrouille und stellte sie hundert Schritt weiter zurück an die Straße mit dem Bedeuten, auf ein Zeichen von ihm aus Leibeskräften ins Quartier zu laufen und den Generalmarsch schlagen zu lassen. Zugleich sandte er den einen seiner Begleiter ins Quartier des Stabes, zu melden, daß da draußen nicht alles richtig wäre. So blieb er denn eine geraume Zeit allein mit seinen Scharfschützen und spitzte die Ohren. Aber es wollte ihm kein vernehmlich Geräusch noch Gesicht noch Verdächtiges sonst vorkommen. Zudem kam auch nach starken drei Vierteln sein Scharfschütze wieder mit der Weisung des Majors, er möge die Herren weiter nicht inkommodieren, sie wären beim Jugern, und so die Preußen auf Hüningen oder dem Isteiner Klotz ihren Skat klopften, wäre das noch kein Grund zum Alarm-

schlagen. Aber der Schütze hatte noch nicht ausgeredet, vernahm man von der Biegung her gedämpftes Latschen und Schneewaten, mitunter einen herrischen kurzen Befehl, hin und wieder ein Murmeln, und dies immer näher und näher, also daß der Marquardt dem hintern Posten an der Straße leise abpfiff, sich dann aber mit seinen Begleitern bäuchlings nach Kriegsgebrauch in den weichen Schnee warf, der zu beiden Seiten hoch aufspritzte, und schrie: „Halt! Wer da?“ Eine Weile blieb's still; dann aber setzte das Stampfen und Waten leise, doch hörbar wieder ein. Da kommandierte der Marquardt als ein wackerer Rottenführer, der auch den Teufel nicht fürchtet: „Ganze Kompagnie, Feuer!“ Und sie begannen ein langsames, aber wohlgenährtes Gruppenfeuer, indem sie mit Kunst und merklichem Eifer die Patronen in die Läufe stopften und losknallten. Nachdem jeglicher vier Schüsse abgebrannt, hielten sie inne, und nun vernahm der Marquardt von drei Seiten zugleich das seltsame Waten und Stampfen, also daß er den Rückzug an die Straße anordnete. Da aber erscholl Pferdetraben, ein schwärzlicher Schatten, viergebeint und mächtig schnaufend, stieg plötzlich vor ihnen aus dem Dunkel, also daß die beiden Schützen in ihrem Schrecken gleich anlegten. Den Marquardt indes dauerte noch zur rechten Zeit das wackre Roß — denn er mochte aller Kreatur von Grund aus wohl — er widerriet den Mannen das Feuern, stand auf, trat an die Straße und rief den Reitersmann also an: „Haltet, im Namen unserer Eidgenossenschaft!“ Aber da tönte es wie ein Widerhall vom hohen Roß herab: „Ergebt euch, im Namen des Königs!“ Der Marquardt wiederum: „Ich will Euch sagen lehren, wes Lands Ihr seid! Ganze Kompagnie, Achtung ...“ Da aber fiel ihm der Reiter ins Wort: sie sollten sich nur der Mühe des Gewehrestopfens entschlagen und sich ergeben, das erste Regiment der Armee des Kronprinzen stünde eine halbe Wegstunde dahinten. „Was Kronprinz und Regiment,“ ruft da der Marquardt, „der Reitersmann und sein Kronprinz möchten sich hüten; zwei Meilen im Land drin läge der Gewalthaufe derer vom Ober- und Unterland, und die möchten mit ihm und dem Kronprinz und derlei Gattung mehr nicht fein umgehen, hätten sie doch beim Sakrament geschworen, keinen Preußen lebendigen Leibes über die Grenze zu lassen.“ Und wie zur Bekräftigung der tapfern Worte vernahm man gleich darauf aus dem Quartier des Barons herüber das dumpfe Brüllen und Wirbeln des Generalmarsches und Kommandogeschrei und gewaltigen Kriegslärm, also daß man hätte meinen können, es wäre das große Heer des Königs von Rom im Anzug. Da riß der Reiter mit kühner Wendung sein Pferd herum, sprengte mit einem Satz ins Dunkel zurück und blieb verschwunden. „Ein Preuß,“ meinte einer der Schützen nach einer ganzen Weile; es klang nicht eben vertrauensvoll und recht bedenklich ob solchen Sprüngen, deren man sich von der einheimischen Kavallerie her nicht versehen hatte. „Ein Preuß — und zur andern Million sind's keine zwei Wegstunden,“ brummte der Marquardt. „Ein Preuß,“ wiederholte der Dritte, der sich mittlerweile auch von seinem Staunen erholt hatte; „wenn die andern so hurtig sind ...“ „Es wird auch aller Gattung haben,“ fiel ihm da der Marquardt in die Rede, dem es nun der Besorgnis genug schien. Und da rückten denn auch schon die ersten Kompagnien des Bataillons in starken Gefechtsreihen an und bezogen längs der Straße Stellung.

Der „Zuger“ hatte diesmal ein rasches Ende gefunden, und der Baron war noch nicht recht beisammen, als der Marquardt die Meldung von dem Reiter und seinem Regiment machte. Schon hatte der Baron die „Konzentration des Ganzen nach rückwärts“ angeordnet — seine strategische Hauptstärke — als man von drüben eine Fanfare und ein Traben vernahm und die Posten einen Parlamentär zum Baron brachten mit der Meldung, die Preußen gedächten die Grenze zu zernieren und jeden paßlosen Ueberläufer aus dem Badischen zu arretieren; im übrigen aber würde die Grenze bis auf weiteres respektiert. Der Baron war dieses Ausgangs froh, ließ zwei Kompagnien am Platz und trat mit den übrigen den Rückzug ins Quartier an, wo er den Rest der stehen gelassenen Flasche und noch mancher andern geleert haben soll.

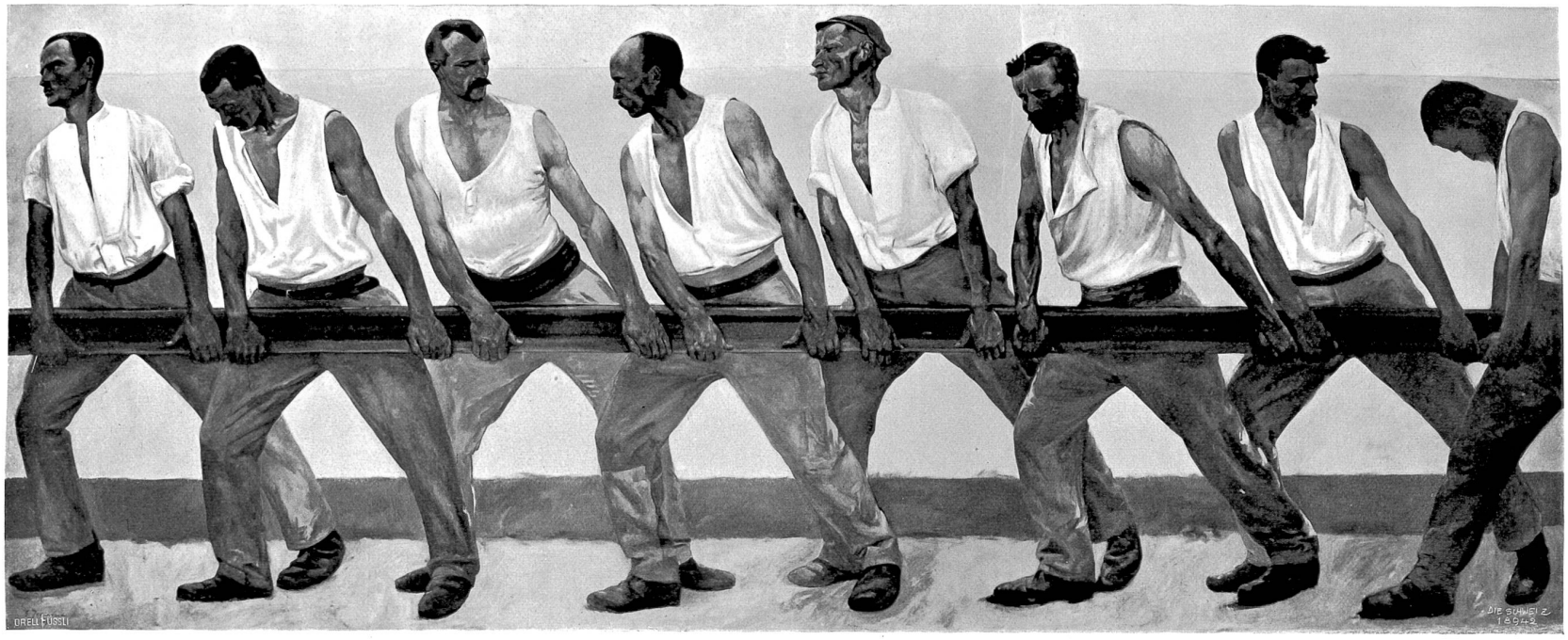
Als er am nächsten Morgen durch den Weiler schritt, geraden, wuchtigen Ganges seine stattliche Fülle tragend, begegnete er auch vor einer Scheune seinem Feldweibel, dem Marquardt. Er trat auf ihn zu, klopfte ihm mit der fleischigen Hand gönnerhaft auf die Achsel und meinte: „Marquardt, Ihr habt Euch gestern fürtrefflich gehalten, Ihr seid mir der tollste Feldweibel im Bataillon!“ Drauf der Marquardt: „Das braucht's nicht, Baron; aber das nächste Mal möchten leicht ein paar Tausend solcher Hexenreiter Visite machen!“ Drauf wieder der Baron: Gott behüt — man hätte den Besuch schon längst erwartet. Nun, da sich die Preußen selbst überzeugt, wie fürtrefflich die Grenze bewacht und bemannt, möchte die Gefahr wohl vorüber sein. Für den Dienst aber, den da der Marquardt der Eidgenossenschaft und ihm geleistet, wolle er ihm dran denken.

Darnach ging es noch an die zwei, drei Tage, kam der Bericht, die Preußen hätten sich wieder verzogen, die Mannen könnten jetzt den Heimweg unter die Füße nehmen.

* * *

Auch bei den Dörflern hatte sich der April mit Sturm und Regen übel eingeführt. Als aber gar eines Morgens der Reif an den Bäumen hing und gegen Vormittag ein böses Schneetreiben einsetzte, da kroch die Sorge von Hof zu Hof als ein räudig und bös Tier, das nirgends gelitten und doch überall zu Hause ist. Da fror viel grünknospiges frühes Laub und Geblüt ab, daß es braun ward und als tote Läppchen im Winde zitterte und baumelte, wie tausend winzige Leichenhemdlein. Und dann kamen ein paar kalte Morgen und klare schimmernde Sternnächte, da sich ein Reif abermals über die Fluren und das junge Gras und die Saaten ließ. Und ob man's auch beim ersten Zusehen nicht gewahrte, die Halme und Gräser waren von der Spitze ins Mark hinein erfroren. Da fuhr mancher hinaus und pflügte seinen Acker wieder um.

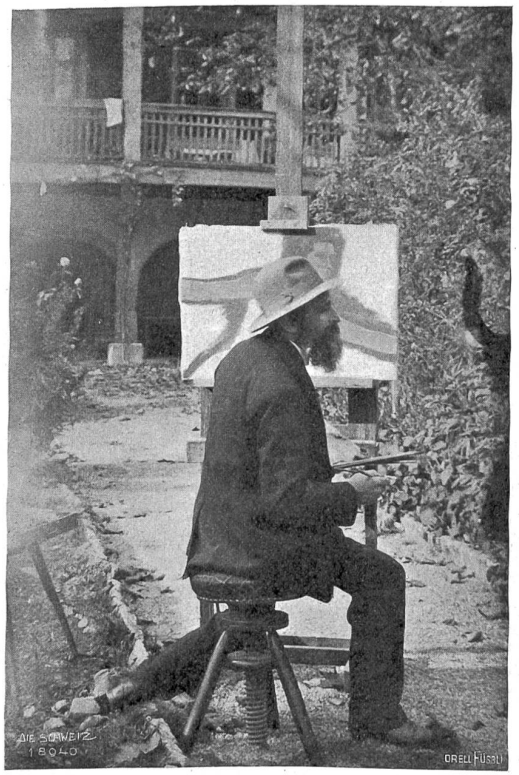
Wie zwei übermütige junge Galtlinge waren der Lang und die Marei erst zu Acker gefahren. Aber mit jeder neuen Furche ging es langsamer, bedächtiger, und zuletzt fuhren sie wie ein reifes, zuggewohntes Gespann



Gustave Jeanneret, Neuenburg.

Einigkeit (Solidarité).
Linker Flügel eines Triptychons.

zu Acker, das mit Kraft in die Stränge geht, aber zuweilen auch ausruht und auf das Verrichtete sich besinnt, als träte es mit Wehmut die letzte Furche an. So war es beiden eine seltsame Ueberraschung, als sie eines Morgens nicht mehr miteinander zu Acker fuhren, und sie trafen sich verstohlen mit den Augen müßig eines das andere, die Marei am Vorbänklein des Stubenfensters lehnend, indes der Lang durch das offene Tennstor hin- und wiederschritt und mit den hagern Armen, die er nie ruhen lassen konnte, allerlei Rechen und Gabeln und Geräte umstoßend und wieder zusammenstellend, bis er sich endlich ein Herz nahm und langsam über die Hofstatt und mit der Miene, als wolle er eines wichtigen Ganges halber vorbeilaufen, der Marei vor das Fenster lief, sie grüßte und ansprach. Die Marei sagte, er käme ihr grad recht, sie hätte ihm noch fast zu danken und um ihre Schuldigkeit für seinen Dienst als Ackerer zu fragen vergessen. Drauf der Lang: Das wäre nicht nötig, und viel Aufhebens liebe er nicht. Aber der Kirchacker sei doch der schönste im Dorf und stehe heuer wieder wie ein Regiment Soldaten, trotz dem Reif. Die Marei schwieg. Ihr war, als legte sich eine Kälte und ein früher Frost über ihre Seele, und wiederum starb ihr ein starker Glaube und eine gute Hoffnung, der Glaube, daß der Mensch gleich einer Beerenstaude nicht ewig Bitternis spenden, sondern, von der Sonne berührt, auch einmal deren Süße in guten Werken von sich geben müsse, die Hoffnung, daß aus allen Fährnissen und bösen Stunden zuletzt noch immer ein Scheffel guter Weizen geblüht wäre. Diese schwanden ihr nun, und waren ihr doch ein Besitztum und ein väterlich Erbe gewesen und hatten sie so oft über den Mangel eines andern hinausgehoben ... Endlich sprach sie: „Den Kirchacker wird er Euch so sicher nicht verkaufen, als die Marei eine Marquardten ist!“ Scharf wie ein Messer ging ihr die Red von den Lippen. Der Lang war es an ihr seit etlicher Zeit nicht mehr so gewohnt gewesen. Und nun fiel es auf seine Hoffnung wie der Reif auf das junge Gras. Aber da pflügte er den Acker seiner Hoffnung wieder um: „Schenken muß er ihn, schenken, wenn er ihn nicht verkaufen will!“ rief er giftig, und aus seinen Augen leuchtete ein grünlicher Schimmer zum Stubenfenster hinauf, daß ihr das Fensterstehen zuwider ward und sie zurücktrat in die Marquardtenstube.

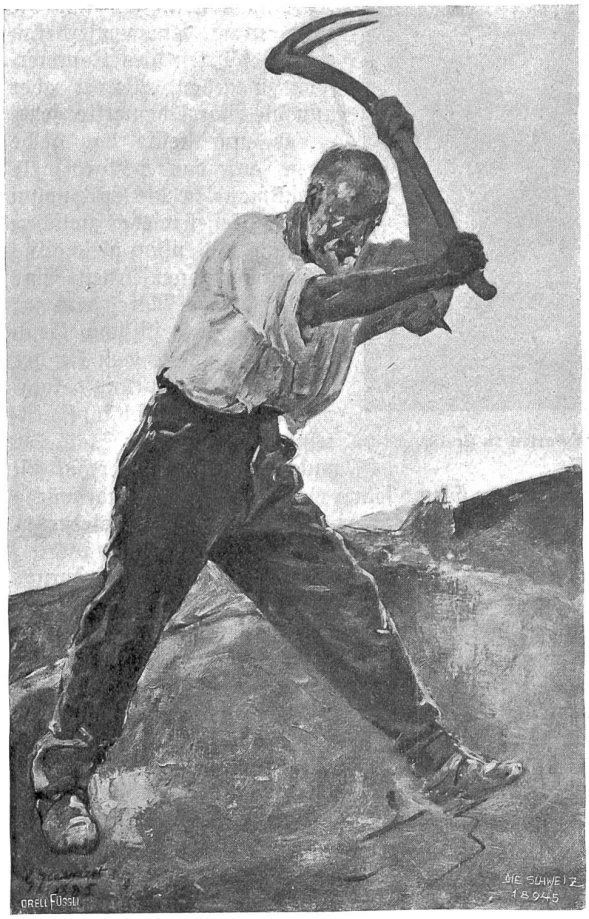


Gustave Jeanneret in seinem Garten zu Creffier.

Eines Morgens hatte die Marei ein sonderlich Erlebnis. Greuliche Töne weckten sie wenig nach Sonnenaufgang aus tiefem Schlafe, beängstigende, langgezogene Schmerzenslaute so merkwürdiger Figuration, daß sie weder einer Menschenbrust noch einem Tierhals entstammen konnten, und doch zogen sie lang hin wie wehleidige Jammerlaute eines tief unglücklichen Wesens. Und wie die Marei sich aufsetzt in ihrem Bette, ist ihr, als käme das Klagen aus dem Kuhstall oder dem Tenn. Rasch springt sie da auf, wirft sich in aller Eile ein paar Röcke über, weckt die Kinder und läuft hinaus, zu sehen, was es da gebe. Im Stall auf dem Melkstuhl aber hockt seelenruhig der Hotterli und hält in beiden Armen ein großes gelbes, vielfach gewundenes Rohr, dessen weitgeöffnetem Schallmaule er langgezogene Laute und sonderbare Figuren entlockt. Althorn nannten sie das Ding im Dorfe und hielten den Hotterli zwar für einen schlechten Schuhmacher, aber desto taktfestern Althornisten. Da saß er also unter den Kühen, und die Kühe hatten die Köpfe und die Ohren nach ihm gewandt und schauten mit großen glänzenden Augen verwundert den Tönen nach, die dem Horn entstiegen. Wie man an der großen Tanse sah, hatte der Hotterli erst die Hälfte der Kühe gemolken, als ihn die Lust ankam, seinen vierbeinigen Gefährten dies Kammerspiel zu geben. Als er aber nun die Marei bemerkte, setzte er ab und stellte das gelbe Horn auf das weitgeöffnete Schallmaul in die Ecke, nahm den Melkkessel wieder zwischen die Knie und pflog gleichgiltig wie immer seiner Arbeit. Eine Weile sah die Marei dem zu; wie das aber so stillschweigend weiterging, ohne daß sie der Sache auf den Sprung gekommen wäre, zog sie sich kopfschüttelnd zurück aus dem Stall. Sie wußte wohl, daß ihr der Hotterli niemals den Grund seiner morgenlichen Serenade würde angeben. Aber nach dem Morgenessen zogen wiederum die merkwürdigen Klagelaute durch das Haus, und da sandte sie denn die beiden Großen, des seltsamen Hornes zu achten, indem sie bei sich überlegte, daß alte und junge Kinder zueinander Fäden und Brücken haben, auf denen sie sich begegnen. Nach einer geraumen Weile kam der Marquardtlein zur Marei in die Küche und fragte die Mutter, was das wäre mit dem Kalb und dem Schlachten. Drauf die Marei: Sie hätten ja ihr Kälblein schon im Januar verkauft. Da meinte der Marquardtlein: Der Hotterli habe gesagt, der Marquardt werde heut auch nicht nur Kartoffeln und Rüben essen wollen, jetzt könnten die Marquardten ihr Kalb schlachten. So ein grün Wams durchs ganze Oberland tragen gäb einen Hunger. Da wußte die Marei nicht, was sie

sagen sollte. Kamen die Auszügler heim? Sie schob das Fenster zurück und schaute nach dem Leuen hinüber. Dort aber ragten schon zwei mittlere Tannenbäume hüben und drüben der Straße, und der Lehrer stand auf der Kirchhofmauer und dirigierte zwei Schulbuben, die auf die Tannen gestiegen waren und ein grünumranktes Heuseil an den schlanken Wipfeln befestigten, also daß es in leichtem grünem Bogen übermütig über der Straße eine mit Immergrün umlaubte Spruchtafel hin- und herschwenkte, ein Triumphbogen, wie dergleichen zu großen Hochzeiten üblich, nur größer und schöner. Gewiß, das galt den Auszüglern, sie würden heut heimkehren; wer sollte denn sonst eine solch große Hochzeit haben? Und indem die Marei noch sinnend hinübersah, kam schon das Mineli gelaufen: Die Soldaten kämen heut um Mittag mit dem Vater und würden unterm Bogen am Leuen drüben durchziehen, weshalb der Leuenwirt geschlachtet und gewurstet habe, und die Musikanten mit dem Hotterli und dem Lehrer würden dabei sein und spielen „Rufst du mein Vaterland..." Das habe der Hotterli gesagt, und er wisse's.

Gegen Vormittag — die Marei saß gerade am Fenster und nähte noch einiges an den Kleidern der Kleinen — sah sie aus dem Ammannshause den Vetter Doktor bedächtig auf die Straße treten, ein handlich groß und wohlgefaltet Papier in der Linken. Und damit stellte er sich mitten in die Straße an die warme



Gustave Jeanneret, Neuenburg. Skizze zu einem Bilde „Feldarbeit" (1885).

Vormittagssonne, legte die Rechte auf den Rücken und schritt so, langsam und zuweilen innehaltend, der Kirchhofmauer entlang dem Marquardtenhause zu. Gleich wie der alte Pfarrer zu seinen Zeiten am Samstag die Predigt zu studieren gepflegt, so studierte er in dem Papier herum. Schon war er an der Marquardten Hofstatt angelangt und wollte eben vorübergehen, da sah er auf, und die in der Sonne blinzelnden Brillengläser grüßten hinüber in das Fenster zu der Marei, also daß sie ihm einen vernehmlichen Gruß hinaus bot. Der Vetter Doktor fuhr mit zwei Fingern an seinen Hut, wie er stets im Freien zu tun liebte, als eine militärische Weise, Gruß zu entbieten, und ob er schon niemals Soldat gewesen, fühlte er sich doch solchergestalt jeweilen in seinem amtlichen Ansehen gestärkt. Also er hob die zwei Finger der linken Hand an die Hutkrempe und redete über den Platz: „Ihr werdet wissen, daß der Marquardt heut zurückkommt!" Die Marei meinte: Ja, soviel gerade wisse sie, der Hotterli hätt ihr das heut früh schon geblasen. „Heut mittag um zwölf herum, dort unter dem Triumphbogen, da könnt Ihr meine Rede hören, Marei," fuhr er fort, „und meine Red geht auch über Euren Marquardt!" Darauf die Marei: das möchte sie doch wundernehmen, was es da über den Marquardt zu reden gäbe. Aber der Ammann: Ja, ja, der Marquardt, der könne schon ein Ganzer sein, wenn er wolle. Und dann ging er am Haus vorüber und überließ die Marei ihrem Staunen und Wundern, was da wohl geschehen wäre mit den Auszüglern im Baselland unten, ob sie es gar mit den Preußen zu schaffen gehabt, wie die alten Eidgenossen bei Dornach mit den Schwaben, und ihnen etlich Gezelt und Gerät erbeutet. Und dann kamen ihr die alten Geschichten vom Burgunderkari und den Lamparten zu Sinn, wie ihr Vater so oft aus alten Büchern vorgelesen, von Karren voll Silbers und goldenen Bergen, kostbaren Steinen und seidenen Fahnen — warum sollte ihrem Marquardt nicht auch einmal ein unverhofftes Glück zustoßen? Und ihre Träume fuhren gleich weißen Seglern im See immer weiter hinaus und höher, höher und ihre Augen mit ihnen und legten ihre emsigen zierlichen Hände müßig in den Schoß und flogen immer höher und höher, glücklicher und freudvoller hinauf ins Blaue, Wolkenlose, bis sie auf einmal an der Kirchturmuhr hängen blieben, und die wies auf die elfte Stunde. Da schrak sie zusammen und hinab in die Wirklichkeit; die aber bestand aus fünf hungrigen Kindermäulchen, die etwas zu Mittag haben wollten. Also stand sie eilends auf und lief in die Küche.

War auch das Dorf bis gegen Mittag ruhig und still geblieben und kein Geläut noch feiertäglich Gewand zum Verräter an der Bedeutung des Tages geworden, so mottete doch unter der Decke das Feuer der Aufregung und Neugierde, und die Dörfler hatten einen kurzen und frühen Mittag, um rechtzeitig am Triumphbogen Aufstellung zu nehmen. Im Oberdorf aber lösten sich alsgemach kleinere Gruppen aus Häusern und Höfen los und trotteten, Bauern, Frauen und Kinder, gemächlichen Ganges und eifriger Unterhaltung pflegend, der Kirche und dem Leuen zu, wo sich nach und nach das ganze Dorf einfand. Noch gingen die Mannen ab und zu zu einem Gläslein rasch in die Leuenstube

Gustave Jeanneret, Neuenburg. **Der Bootsmann.**

hinauf, indem sie den Weibern vorgaben, der Neuigkeiten habhaft werden zu wollen, die da noch umlaufen mochten, in Wahrheit aber, um den Ihren mit gewichtigen Mienen und bedächtigen Schritten vor dem versammelten Dorf das Ansehen zu erweisen, dessen sie im Leuen genossen. Denn der Baptist, der heute seinen großen Tag hatte, begrüßte jedweden Gast, auch wenn er des Jahres nur einmal — zu Weihnacht nach der großen Gemeindeversammlung — einkehrte, schon an der Steintreppe breit und klotzig als alten Stammgast.

Gegen Mittag machte sich auch die Marei auf den Weg zum Triumphbogen, indem sie zur Rechten und Linken die beiden Großen und das Bernhardlein an den Händen führte. Schon vor dem Ammannshause gewahrte sie die Menge der Dörfler gleich dicken Lebhägen dunkel und undurchdringlich die Straßenkreuzung zum Leuen und dem Triumphbogen hinauf anfüllen, also daß ihr im Herzen bange ward und sie bei sich beredete, ob es nicht ratsamer wäre, umzukehren und ihre stille Stube wieder aufzusuchen. Da gewahrte sie auf der Kirchhofmauer hockend den Hotterli mit seinem Althorn und etliche der Musikanten, und dahinter standen die große Baßgeige und andere Brummbässe samt etlichen Dörflern. Und da sie ihr Lebtag auch mehr der Brummbässe als der süßen Geigen gewöhnt worden, tat sie das Gätterlein zum Kirchhof auf und stieg hinein und wanderte über die Kieswеglein dem Plätzlein zu, da die Bässe standen. Dafür schaute sie denn auch bequem über die Köpfe der Dörfler hin und hinaus auf die frischen grünen Felder und die Straße, die ins Oberland hinaufführte. Und daher mußten sie kommen.

Aber noch war nichts zu hören noch zu sehen von den Auszüglern, und die Kinder, des Wartens müde, spielten Versteckens und Haschens zwischen den Menschengruppen der Erwachsenen und jagten sich und schlugen viel Lärm, und dazwischen schwätzten die Weiber, redeten die Männer, schalten auch zuweilen die Eltern ihre Kinder und verteilten wohl auch schallende Ohrfeigen, wenn sie's gar zu bunt trieben, und so setzte es neues Geschrei und tat dem alten doch keinen Abbruch. Zeitweise waren auch mehr der Dörfler im Leuen als auf der Straße, und kamen sie wieder heraus, so ging es bei etlichen nicht ohne vernehmlich laute Redensarten ab. Und schon wollten im Leuenstüblein drin ein paar Uebereifrige die Feier des Tages einleiten, indem sie mit rauhen Hälsen das streitbare Altväterlied von Sempach und Näfels anstimmten, als auf dem Platz draußen Gerufe und Gerenne laut wurde und vielfach Geschrei: „Sie kommen!" Und dann hielten sie sich plötzlich wieder still, und über die Felder herein vernahm man den fernen Ton einer wackeren Trommel — das waren die Auszügler! Da schwang sich der Lehrer auf die Kirchhofmauer, zog aus der Tasche seines schwarzen Frackes ein längliches Futteral, dem er eine kurze Messingröhre entnahm. Breit verstellte er seine langen dünnen Beine in den Kiesweg, drückte mit der linken Hand das linke Auge zu und hielt mit der rechten die Messingröhre

vors Gesicht, indem er sie von Zeit zu Zeit kunstgerecht auseinander- und zusammenschob. Und da sah er denn draußen, wo die Straße zwischen den Feldern verschwand, über den Wiesen die Käppi der Auszügler gleich wandernden Kohlhäuptlein im Takt der Trommel auf und ab tanzen und langsam vorwärtsrücken, und die Dörfler gafften voll Bewunderung zu ihrem Lehrer auf und seinem gelben Rohre, der da einem Feldherrn gleich die Welt inspizierte. Von Zeit zu Zeit aber rief ihnen der Lehrer zu, wo sie nun wären: „Jetzt sind sie am Rank — nun laufen sie über den Stalden — jetzt sind sie im Wald — und jetzt..." Ja, jetzt sah sie auch die Marei, wie sie da draußen hinter den hohen Rainen hervorkamen, in die Straße liefen und heranschritten im Takte ihrer Trommel. Und schneller schlug ihr Herz und lauter, gleich wie eine zweite Trommel, die Echo und Antwort gab auf die da draußen, die ihren Marquardt heimführte. Sie vergaß die Dörfler da unten und neben und hinter sich und den Lehrer und den Leuen und den Triumphbogen und die Altväterssprüche auf der Tafel und starrte nur immerfort hinaus, hinaus auf die Straße, da er nun heranschritt, dunkel erst und klein, verschwimmend samt Trommel und Gewehren in der Masse, dann größer und heller, und dann erkannte sie seinen Gang, fest und breit, und nach und nach hob sich seine Gestalt hell ab im grünen Wams von der dunkleren Masse der Auszügler, immer rascher und rascher kam er, und die Dörfler schrieen auf, und die Musikanten spielten einen Tusch, aber sie achtete dessen nicht. Ihr war wie im Traum. Wie im Traume sah sie ihn kommen, näher und näher; nun erkannte sie auch schon sein dunkles Gesicht und den braunen Bart unter dem Käppi, und noch immer suchten ihre Augen und bohrten sich hinein in den Anrückenden, und dann schrieen wieder die Dörfler auf, die Musikanten spielten einen Marsch, und das Althorn stieß kurze wehmütige Laute aus, daß die Baßgeige brummte und die Bratsche tief unten seufzte, sie hörte nichts — Und dann auf einmal blickte er ihr ganz nah ins Gesicht, aus der Menge herauf unter dem Triumphbogen; aus dem dunkelbärtigen Gesicht heraus lachten ihr zwei helle frohe Augen entgegen und riefen hinauf: „Da bin ich wieder, da hab' mich wieder!" — und heftig nickte ein paar Mal das braune wilde Haupt herauf, und ganz nahe und heimlich blickten ihr zwei wehmütig und feucht glänzende Augen entgegen und sagten leise: „Da nimm mich wieder!" — „Marquardt," machte da die Marei, „Marquardt!" Sie hörte nicht, ob sie's schrie oder ob sie's nur murmelte. Aber sie vermochte nicht mehr als nur dies „Marquardt!" Und dann begann plötzlich dicht neben ihr einer zu reden, der Stimme nach mochte es der Vetter Doktor sein. Aber obwohl sogleich die Dörfler bockstill wurden und lautlos und hundertäugig heraufgafften, sie faßte nichts von der Rede, die er da sagte, sie starrte nur immer den an, der da unter dem Triumphbogen stand und zu ihr aufsah. Und als der Ammann geendet, da schrieen die Dörfler auf, und die Auszügler mit ihnen, als wie Erlöste, warfen die Käppi in die Luft. Nur der Marquardt blieb steif und fest und ließ das Käppi auf seinem Kopfe. Dann ging es an ein Händeschütteln und Grüßen, und die Mannen und Auszügler stiegen die Treppe zum Leuen hinauf, stiegen und schoben sich, lärmten und lachten. Aber der Marquardt stieg diesmal nicht mit die Leuentreppe hinauf, schüttelte keinem die Hand, ging hinauf auf den Kirchhof, wo die Marei stand und die großen Tränentropfen über das blasse Gesicht rollen ließ, ohne auch nur darnach mit der Schürze zu wischen. An seinem Tornister aber baumelte ein rotes Zipfelmützlein, ein Weidenkörblein zum Stricken und dies und das, was er mitgebracht für die Seinen, und indes er mit der Marei Hand in Hand hinschritt, Haus und Hof zu und sie sich immerfort ansahen, stumm und hellen Auges, rannten und kletterten die Kleinen hinter ihm her, zogen und wunderten an den hin- und herpendelnden Siebensachen und rieten, was wohl der mächtige Tornister aus Rinderfell noch alles bergen möge. Als sie über die Hofstatt gingen, schob sich an dem Langenhaus ein Schiebefenster heftig zurück, daß es klirrte und die Marei leicht erschrak. Dann aber traten die beiden in des Marquardten Haus ein.

(Fortsetzung folgt).

Erinnerung

Die schmale Spur sah man im tiefen Sand,
Wo sie zuletzt die zarten Füße setzte.
Ich kreiste oft um jenes Stücklein Land,
Behutsam, daß mein Fuß sie nicht verletzte.

Dann schnob ein Winter lang der Schnee ums Haus
Und überdeckte tief und weiß die Stelle,
Und winterlang trat ich nie dort hinaus,
Wie heiliges Land lag es vor meiner Schwelle.

Heut stößt der Föhnwind aus dem Tal hervor.
Von heißen Tränen schwer sind meine Lider:
Im tiefen schwarzen Sand vor meinem Tor
Sieht man die Spuren ihrer Füße wieder.

Guido Looser, Zürich.

Fastnacht

's war um die Maskenzeit. In allen Straßen lärmt
Des losen Fastnachtjubels heiserkrähend Lachen.
Gaßauf und -ab, die Dirn im Arm, tollt bunt der Narren
Gesprenkelt Heer. Durch das Gewühl zieht müde schleichend
Ein Leichenwagen. Doch will seiner niemand achten.
Ein Knirps nur, wohl der Mutter Mahnung denkend, reißt,
Verstummend jach, sich scheu vom Kopf die Narrenmütze.
Was müd gekämpft, ausringend losch zu tiefer Ruh —
Ein Tor und Narr starrt dir einmal mit Kinderblick
Halb wundernd nach. Mit Lachen, schellenklirrend geht
Die Welt vorbei...

William Wolfensberger, Zürich.